

MICHAEL

KÖHLMEIER

DIE

MUSTERSCHÜLER

ROMAN

HANSER



Hanser E-Book

Michael Köhlmeier

Die Musterschüler

Roman

Carl Hanser Verlag

Die Erstausgabe erschien 1993
im Piper Verlag, München

ISBN 978-3-446-25158-8

© 2010/2015 Carl Hanser Verlag München

Umschlag: Hauptmann & Kompanie Werbeagentur, Zürich,
Marc Refior

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Unser gesamtes lieferbares Programm
und viele andere Informationen finden Sie unter:
www.hanser-literaturverlage.de

Erfahren Sie mehr über uns und unsere Autoren auf
www.facebook.com/HanserLiteraturverlage oder folgen Sie
uns auf Twitter: www.twitter.com/hanserliteratur

Datenkonvertierung E-Book:
Kreutzfeldt digital, Hamburg

Für meine Mutter, Paula Köhlmeier, 1988

Weil folgen werden Feuer dem Orkan,
Orkan und Nacht, erinnert es sich doch:
Halb Lehm; in fremder Hand gemacht; noch kroch
Es ohne jeden Plan; eint' Aug und Zahn;

Im Hirn regiert ein Hundeuntertan;
Läuft allem vor die Stirn; es schläft im Loch;
Träumt einen Gott, in den, als wär's sein Joch,
Dies Tier sich krümmt. Er sieht mit Spott es an.

Ich höre noch, todmatt: Die Chronik spricht
Ein Wort am Anfang, Münder sind noch stumm.
Wer hier verkehrt, kommt dort am Ende um.

Ein Kind liegt da, hat Erde im Gesicht,
Liegt da, der Rücken krumm. Ein Traumgesicht
Trennt Nacht von Licht. Mich schreckt es nicht.

Erstes Kapitel

1

»Erkennst du ihn? Schau das Bild an.«

»Der mit der Stehfrisur. Gebhard Malin. In der ersten Reihe, der dritte von links, ganz vorne bei denen, die sitzen. Ein bißchen kleiner als die anderen.«

»Was aus ihm geworden ist, weißt du nicht?«

»Weiß ich nicht, nein.«

»Und die anderen wissen es auch nicht?«

»Wissen es auch nicht.«

»Du hast mit ihnen gesprochen?«

»Ja.«

»Mit allen?«

»Mit jedem aus der Klasse.«

»Und worüber habt ihr gesprochen?«

»Über alles. Über die ganze Zeit damals. Hauptsächlich aber über jenen Nachmittag. Mit den meisten habe ich hauptsächlich über jenen Nachmittag gesprochen ...«

»Den Nachmittag, als er verprügelt worden ist?«

»Darüber haben wir hauptsächlich gesprochen.«

»Warum ist er verprügelt worden?«

»Der Anlaß war eine Lateinschularbeit ... Ja. Immer nimmt man einen Anlaß für eine Ursache. Weil man nichts

anderes bekommt. Man sagt, das war der Anlaß, und sucht nach der Ursache und findet doch wieder nur einen Anlaß. Und schließlich hat man sich bis zu einem Ende durchgefragt, und das Warum ist beantwortet, aber nichts ist geschehen ... Ein Katalog von Anlässen ...«

»Dann gehen wir ihn eben durch.«

»Ja.«

»Er ist also wegen einer Lateinschularbeit verprügelt worden?«

»Wegen einer Lateinschularbeit. Das war der Anlaß. Wir haben am Vormittag eine Lateinschularbeit zurückbekommen.«

»In welcher Klasse war das?«

»In der dritten Klasse. In der dritten Klasse Gymnasium. Humanistisches Gymnasium.«

»In welchem Jahr?«

»1963. Im November.«

»Wie alt wart ihr?«

»Dreizehn, vierzehn, fünfzehn. Ich vierzehneinhalb. Er fünfzehn.«

»Das war ein Internat?«

»Ein Heim, ja. *Missionsseminar* hat es offiziell geheißen. Hat aber niemand so genannt ... Es hieß *Das Heim* ...«

»War das eine besondere Schularbeit? Ich meine, war sie irgendwie außergewöhnlich?«

»Die Schularbeit an sich war nicht außergewöhnlich. Die Umstände waren es vielleicht. Die hatten gar nichts mit ihm zu tun, mit dem Gebhard Malin. Da war drei Wochen

vorher die Sache mit Allerheiligen gewesen. An diese Allerheiligen erinnern sich übrigens heute noch alle. Die einen meinen allerdings, das sei ein Riesenspaß gewesen ... War es in gewisser Hinsicht auch ...«

»Was war an diesen Allerheiligen?«

»Am Tag vor Allerheiligen hat der Präfekt die Schüler der ersten, zweiten und dritten Klassen geprüft. Es ging um die Heimfahrt. An Allerheiligen waren drei Tage Ferien. Da durften wir nach Hause fahren. Das heißt, nur jene Schüler durften nach Hause fahren, die bei der Prüfung bestanden hatten. Das war so üblich. Vor allen Ferien wurde geprüft. Latein. Immer Latein. Bei den längeren Ferien – Weihnachten, Ostern oder den Sommerferien – ging es natürlich nicht um die ganzen Ferien, sondern höchstens um einen Tag ... Daß man erst einen Tag später nach Hause fahren durfte. Wenn man die Vokabeln oder die Grammatik nicht konnte. Das war ärgerlich, lästig. An Allerheiligen ging es um die ganzen Ferien, und das war dann bitter, wenn die gestrichen wurden.

Einen Tag vor der Prüfung wurde die Prüfungsordnung festgelegt, die Reihenfolge, in der die Klassen drankamen. ›Vorprüfung‹ wurde das genannt. Besser war es, wenn man zuerst drankam. Dann durfte man früher gehen.«

»Und wie wurde die Prüfungsordnung festgelegt, die Reihenfolge? Wie sah diese ›Vorprüfung‹ aus?«

»Das war eine Zeremonie. Wir mußten uns am Abend vor der eigentlichen Prüfung im Schlafsaal neben unsere Betten stellen. Die Schlafanzüge hatten wir schon

angezogen. Die Betten waren noch unberührt. Da hat jeder darauf geachtet, daß sein Federbett wie ein eingepacktes Stück Butter dalag und daß das Leintuch straff war und das Kopfkissen an der richtigen Stelle, auf den Zentimeter genau. Es hätte ja sein können, daß der Präfekt vorher noch die Reihen abgeht. Es war jedenfalls alles perfekt. Die Betten konnten ihm nicht als Vorwand herhalten ...«

»Als Vorwand wofür?«

»Für irgendwas ... Schlampiger Bettenbau - Prüfung wird verschoben oder findet erst gar nicht statt ... oder sonst etwas. War ja nicht berechenbar ...«

»Gut. Weiter ...«

»Ja. Dann hat der Schlafsaalcapo an die Tür zum Präfektenzimmer geklopft - der Präfekt hatte sein Zimmer direkt neben dem unteren Schlafsaal - und der Präfekt hat geantwortet ›Intra!‹, und der Capo ist eingetreten und hat gemeldet, daß wir bereit sind.«

»Wer war Schlafsaalcapo? Wie ist man Schlafsaalcapo geworden?«

»Das hat die Heimleitung bestimmt. Im unteren Schlafsaal war das ein Schüler der sechsten Klasse. Im oberen Schlafsaal hat es keinen Capo gegeben. Außer in besonderen Fällen. Wenn eine Klasse aufmüpfig war, wenn es Spannungen gab, die über das normale Maß hinausgingen, wenn zwei Buben in einem Bett entdeckt worden waren und so weiter.«

»Welche Kompetenzen hatte der Schlafsaalcapo?«

»Ich glaube, er durfte alles. Wenn im Schlafsaal Ruhe war, hat keiner danach gefragt, wie er das zustandegebracht hatte. Strafen – halt die üblichen Sachen: neben das Bett knien; schlimmer: neben das Bett knien und die Arme ausstrecken. Manchmal hat er einem einen Lexikonband auf die ausgestreckten Arme gelegt oder hat einen auf zwei Bleistiften knien lassen oder alles zusammen. Die Capos haben alle Monate gewechselt. Da ist reihum jeder Sechstkläßler drangekommen. Einer, erinnere ich mich, der war sehr nett. Der hat vor dem Einschlafen aus einem Buch vorgelesen. Da war dann die einzige Strafe, daß er nicht vorgelesen hat. An ein Buch erinnere ich mich noch. Es hieß *Die Herrgottsschanze* ... war ein Roman über die Französische Revolution ... aus katholischer Sicht ... – Einen anderen Capo gab es, der ließ einen neben seinem Bett knien, wenn man geschwätzt oder sonst Blödsinn gemacht hat, und dann mußte man ihm einen runterwixen. Das war alles ...«

»Und was wäre gewesen, wenn man das der Heimleitung gemeldet hätte?«

»Das hätte einen Wirbel gegeben. Sicher. Aber ich kann mich nicht erinnern, daß das je geschehen wäre.«

»Welche Klassen waren im unteren Schlafsaal?«

»Erste, zweite und dritte.«

»Und an dem Tag vor Allerheiligen ... was war da für ein Schlafsaalcapo dran?«

»Ich weiß es nicht mehr. Ich glaube der Geschichtenvorleser. Ich bin mir aber nicht sicher ...«

»Also, der Schlafsaalcapo hat beim Präfekten Meldung gemacht, daß alle Schüler neben ihren Betten stehen. Was geschah dann?«

»Der Präfekt trat vor uns hin und sagte: ›So, morgen werdet ihr in euren Leistungen von mir beurteilt werden. Und heute werdet ihr meine Leistungen beurteilen.«

Dann hat er die Querflöte aus seinem Zimmer holen lassen. Das hat einer aus der ersten Klasse machen dürfen. Der Präfekt hat ihn ausgewählt. Das war eine kleine Ehre. Man hat sich als Erstkläßler davon etwas versprochen. Dann löschte er die Lichter im Saal. Nur eine Lampe ließ er brennen, nämlich die, unter der er selbst stand. Und dann begann er zu spielen.«

»Was hat er denn gespielt?«

»Keine Ahnung. Irgend etwas Klassisches. Wir, die Drittkläßler, hatten unsere Betten ganz hinten im Saal, also am weitesten von ihm entfernt. Bei uns war auch am wenigsten Licht. Da hat es natürlich nicht einen gegeben, der sich für die Querflöte vom Präfekten interessiert hätte. Vor Ferien war das immer so, da waren alle aufgedreht und albern. Ferdi Turner aus Tirol, aus dem Ötztal, hat unsere ganze Klasse angesteckt. Er hatte schon vorher angekündigt, er werde furzen, wenn der Präfekt spielt. Er hat das gekonnt, auf Bestellung furzen. Das hätte sich sonst keiner getraut. Den Ferdi Turner hat es immer gezwickt ... Ich meine, er hatte so einen kleinen Teufel in sich, der alles gern auf Spitz und Knopf getrieben hat ... Vielleicht deshalb, weil er so häßlich war ... – Na, gut ...

Jetzt sind wir also alle neben unseren Betten gestanden und haben gewartet, daß der Ferdi Turner endlich furzt.

›Aber ihr dürft nicht lachen‹, hatte er vorher gesagt.

›Wenn ihr lacht, dann muß ich auch lachen. Und wenn ich lache, dann kann ich nicht.‹

Und nichts reizt mehr zum Lachen, als wenn man es nicht darf. Und wenn man dabei das Gesicht vom Ferdi Turner angeschaut hat, dann hat es einen fast zerrissen. Der Ferdi Turner hat schon von Natur aus ein komisches Gesicht gehabt. Es war breit wie drübergefahren, Mund, Nase und Augen lagen nah beieinander in der Mitte, und das hat komisch ausgesehen – so als ob rechts und links am Gesicht zwei leere Blätter hingen, auf die man etwas malen könnte. Ich habe mir das immer gedacht: ein Gesicht wie ein aufgeschlagenes Buch, im Falz die Augen, die Nase, der Mund. Er hatte gelbe Haare und Pickel im Gesicht und am Rücken. Die Pickel hat er ausgedrückt und das Zeug in den Mund gesteckt. Er wäre wahnsinnig gern beliebt gewesen, aber er hat es nie ganz geschafft. An der Pickelfresserei hat das nicht gelegen. Es hat andere gegeben, die das auch gemacht haben, manche haben sogar ihren Fußzehenkäs gefressen – und die waren beliebt. Er hat es sich immer selber verdorben. Er hat seinen Mund nicht halten können und hat einen Hang zum Befehlen gehabt. Beliebtheit kann man nicht befehlen. Außerdem war er klüger als er sich gab. Und solche mag man nicht. Man hat sich vor ihm ein bißchen gefürchtet, vor seinem Spott ...«

»Mit dem Ferdi Turner hast du gesprochen, jetzt?«

»Ja, natürlich. Mit allen habe ich gesprochen. Auch mit Ferdi Turner. Mit ihm zuerst.«

»Und er erinnert sich?«

»An den Abend vor der Prüfung? Klar. Da war er ja der Star. Aber er erinnert sich nicht gern daran ... Er hat sich sehr verändert. Er tut heute nicht mehr so, als wäre er dümmer, als er ist ...«

»Und auch an den Nachmittag? Als Gebhard Malin verprügelt wurde – daran erinnert er sich auch?«

»Er erinnert sich daran. Ja. Aber er wollte nicht darüber sprechen ... hat nur Andeutungen gemacht ... jetzt, als ich bei ihm war ...«

»Ist es ihm peinlich – unangenehm, daran erinnert zu werden?«

»Ob's das ist, weiß ich nicht. Er hat irgend etwas – vielleicht ist er krank. Die ganze Welt scheint auf ihm zu lasten.«

»Und was macht er jetzt?«

»Er ist Biologieprofessor an einem Gymnasium in Tirol. Verheiratet, zwei Kinder. Vornehmer Haushalt. Liegt an seiner Frau, nehme ich an ... Man kann sich heute nicht vorstellen, daß der Ferdi Turner einmal der Furzkönig war. *Furzkönig* war einer seiner Spitznamen. Ich kenne einen Kollegen von ihm. Der an der selben Schule wie er unterrichtet. Den habe ich nach ihm ausgefragt – das heißt, wir haben über Ferdi Turner gesprochen. Das hat sich so ergeben.«

»Und?«

»Viel hat der nicht erzählt. Ich nehme an, er mag ihn nicht besonders. Der Kollege hat erzählt, die Schüler sagen *Beutel* zu ihm ... zu Ferdi Turner.«

»Warum *Beutel*?«

»Keine Ahnung. Im Gesicht hat er sich verändert. Ich habe ihn kaum wiedererkannt. Wegen der Backen kann es nicht sein, daß seine Schüler *Beutel* zu ihm sagen. Die sind nicht mehr aufgebläht ... Früher hätte das gepaßt. Er ist schlank geworden, im Gesicht beinahe hager, und die Haare sind dunkler als früher. Kaum mehr Haare ... Kann auch sein, daß ich sie nur so hellgelb in Erinnerung hatte. – Warum sie *Beutel* zu ihm sagen, weiß ich wirklich nicht. Ich habe auch nicht daran gedacht, seinen Kollegen danach zu fragen. Der Ferdi Turner ist einer, der immer einen Spitznamen haben wird. Davor wird ihn auch seine heutige Vornehmheit nicht schützen. Ich habe nie jemanden gekannt, der mehr Spitznamen gehabt hätte. *Grabenfuchs*, *Pesti* – das kommt von Pest, weil er so gestunken hat –, *Bintschi*, *Zehnerle*, *Furzkönig*, *Sau*. Eine Zeitlang haben wir ihn *Kontinent* genannt, weil er im Geographieunterricht behauptet hatte, ein Kontinent sei im Prinzip eine Insel. Der Professor hatte daraufhin gesagt: ›Wenn ein Kontinent eine Insel ist, dann bist du ein Kontinent.‹ Ein anderer Spitzname war *Tschepo*. Warum der aufgekommen ist, weiß ich nicht.«

»Was hast du zu ihm gesagt?«

»*Tschepo*. Ich habe immer *Tschepo* zu ihm gesagt. *Tschepo* hat sich am längsten gehalten. Die anderen reden

heute noch von ihm als dem *Tschepo*. *Tschepo* oder einfach *Ferdi Turner* ...«

»Hat ihn das gestört? Die Spitznamen.«

»Überhaupt nicht. Der Ferdi Turner war der Klassenwitzbold. Oder besser gesagt, er wollte der Klassenwitzbold sein. Wahnsinnig gelacht habe ich über ihn nie. Er war auch ein falscher Hund. Daher kam der Spitzname *Zehnerle*. Ein falscher Zehner. Zum Beispiel tat er so, als sei er faul. Vor Schularbeiten oder Prüfungen sagte er immer: ›Ich bin total blank.‹ Aber dann hat er doch jedesmal eine gute Note abgezogen. Im Grunde war er ein Streber. Falsch – ein Streber war er nicht, er hat sich leicht getan. ›Ich bin blank‹, hat er nur gesagt, damit er niemandem einsagen mußte. Er konnte ein paar Dinge, die wir nicht konnten. Damit hat er sich eine gewisse Anerkennung gesichert. Die Unterlippe bis zur Nase ziehen konnte er zum Beispiel, dann hat er ausgesehen wie ein Ballon mit ein paar Krumpeln in der Mitte. Oder das oberste Glied des kleinen Fingers umknicken, das konnte er auch. Und dann eben auf Kommando furzen ...«

»Erzähl weiter von dieser Prüfungs- oder besser Vorprüfungszeremonie.«

»Die war immer gleich. Der Präfekt spielte ungefähr eine Viertelstunde lang auf der Querflöte, dann mußten sich die einzelnen Klassen beraten, und schließlich trugen die Klassensprecher das Urteil vor ...«

»Ein ehrliches Urteil ... oder Show ...?«

»Das Spiel des Präfekten wurde immer gut beurteilt. Das war klar. Das war keine Frage. Darauf kam es auch gar nicht an. Es kam auf die Art der Formulierung an. Wie das Urteil formuliert war, darauf legte der Präfekt Wert.

›Vielleicht wird einer von euch eines Tages Musikkritiker‹, sagte er. ›Und dann wird er sich an diese Abende erinnern, an denen hierfür der Grundstein gelegt worden ist.‹

Es soll vorgekommen sein, daß er nach einem seiner Meinung nach brillant formulierten Urteil auf eine Prüfung der entsprechenden Klasse verzichtet habe. Das war so ein Gerücht. Ich selbst habe das nie erlebt. Aber das war der Ansporn. – Wir setzten uns schon vorher zusammen und bastelten an einer Lobeshymne herum. Die anderen Klassen natürlich auch. Manfred Fritsch, unser Klassensprecher, hatte zwei Seiten vollgeschrieben, und die wollte er vorlesen. Das galt. Im Gegenteil, das kam sogar gut beim Präfekten an. Das gab Pluspunkte.

Und diesmal waren wir uns unserer Sache absolut sicher. Manfred Fritsch hatte nämlich gute Beziehungen zu einem Maturanten, und zwar ausgerechnet zu dem, der in den letzten drei Jahren an Weihnachten den Missionsbrief geschrieben hatte. Das war die größte Auszeichnung, die im Heim vergeben wurde. Der Missionsbriefschreiber wurde eine Woche lang vom Studium suspendiert. Er konnte praktisch machen, was er wollte. Spazierengehen, sich ins Bett legen, am Abend länger aufbleiben, ja sogar die Schule schwänzen. Und der dreifache Missionsbriefschreiber hat uns bei der Formulierung

geholfen! Niemals wären uns Wendungen eingefallen wie ›der zarte Schmelz der Tremolos‹ oder ›der rauchige Klang der Untertöne‹. – Ich weiß bis heute nicht, was er damit meinte ...

Jedenfalls, Manfred Fritsch hatte die beiden Zettel in der Brusttasche seines Schlafanzugs stecken, und die waren für uns wie eine Versicherungspolice. Bei einem gut formulierten Urteil würden wir als erste Klasse geprüft werden, und die Prüfung würde milde ausfallen. Bei einem schlecht formulierten Urteil hätte mindestens die Hälfte der Klasse über Allerheiligen nicht nach Hause fahren dürfen. Unser Urteil war gut formuliert. Dieser Meinung waren alle.

Aber darum ging es eigentlich nicht. Ob etwas gut war oder nicht, das war vollkommen wurscht ... Ob es besser war als andere, das war entscheidend, darauf kam es an. Man hätte die pure Scheiße liefern können – ich spreche jetzt ganz allgemein, das traf auf alles zu, auf jeden Bereich – diese Scheiße mußte nur um einen Hauch weniger stinken als die andere Scheiße, dann war das schon ein Sieg. Lassen wir das ... Es ging also nur darum, daß wir ein besseres Urteil über das Flötenspiel des Präfekten abgaben als die anderen Klassen. Und dem Zufall überlassen wurde nichts ...

Als Drittkläßler hatte man Macht. Jedenfalls über Zweitkläßler und Erstkläßler. Wenn da einer von uns gerufen hat ›Komm her!‹, dann ist hergekommen worden. Und damit auch wirklich alles klar war, haben wir uns

vorher die Urteile der ersten und zweiten Klasse vortragen lassen. Nur für den Fall ... ich meine, wäre der unwahrscheinliche Fall eingetreten, daß ein Urteil der ersten oder zweiten Klasse besser gewesen wäre als unseres ... ja dann ... dann hätten wir uns eben mit diesem Urteil die Zigaretten angezündet. Das war so eine Art Vorvorprüfung. Das war üblich. Das war keine Erfindung von uns. Bei dieser Vorvorprüfung gab es allerdings nichts zu gewinnen ... Soll ich erzählen, wie das war?«

»Bitte.«

»Also. Am Nachmittag vor dem Flötenspiel haben wir die Klassensprecher der ersten und zweiten Klasse geholt. In der Pause nach dem Strengstudium. Um halb vier. Das heißt, wir haben ihnen mitgeteilt, sie sollten im Mariensaal erscheinen. Der Mariensaal war ein niedriger, breiter Raum unter dem Dach, für Einkehrstunden. Die Wände entlang standen Sitzbänke aus rohem Holz, ansonsten war der Raum leer. Ich kann mich nur an eine sogenannte Einkehrstunde erinnern. Als uns der Rektor aufgeklärt hat. Das war in der zweiten Klasse gewesen. Jedenfalls, dorthin haben wir die Klassensprecher befohlen. Das Lustige dabei war, daß der Zweitkläßler die Prozedur ja bereits kannte, vom vergangenen Jahr her, der Erstkläßler aber total ahnungslos war. Allerheiligen waren schließlich die ersten Ferien, also die ersten Prüfungen, die ersten Vorprüfungen und somit auch die ersten Vorvorprüfungen. Und das war das Lustige dabei: daß der Erstkläßler hineingerattert ist ...

Den Vorsitz hat der Edwin Tiefentaler übernommen. Der hat amtlich reden können. Wie ein Zöllner. Er hat die Klassensprecher mit Handschlag begrüßt. Sie mußten in der Mitte des Raums stehenbleiben. Und er, Edwin Tiefentaler, lang wie eine Bohnenstange, ist ebenfalls gestanden. Sein Kopf war oben bei den Balken.

›Darf ich euch im Namen der dritten Klasse begrüßen‹, sagte er. ›Wir hoffen, die Angelegenheit wird nicht lange dauern ...‹

Wir anderen sind auf den Bänken gesessen und haben uns halb schief gelacht. Der Erstkläßler hat mitgelacht. Der Zweitkläßler nicht.

Dann hielt Edwin Tiefentaler sein Taschentuch auf und sagte: ›Dürfte ich um den Lohn für unsere Arbeit bitten.‹ Der Zweitkläßler griff in seine Hosentasche und zählte sechzehn Schillinge in das Taschentuch, für jeden von uns zwei Schilling. Das war der Satz. Alles Münzen. Zum Vergleich: Damals hat ein Stilett elf Schilling gekostet. Ein schönes Stilett mit Kunstlederscheide.

Der Erstkläßler machte ein dummes Gesicht. Und wir haben gebrüllt vor Lachen.

›Was ist los‹, sagte Edwin Tiefentaler. ›Wo ist das Geld?‹

›Welches Geld, bitte‹, sagte der Erstkläßler.

Und Edwin Tiefentaler: ›Unser Lohn, Mensch du Trottel!‹

Soviel hat der Erstkläßler inzwischen schon mitgekriegt vom Heim, daß ihm das Lachen schlagartig vergangen ist.

›Das habe ich nicht gewußt‹, sagte er. ›Ich habe kein Geld.‹

Klar hatte er kein Geld. Niemand hat Geld gehabt. Offiziell. Das hat die Heimleitung den Eltern deutlich klar gemacht, daß die Schüler kein Geld besitzen dürfen. Und warum sollte ein Erstkläßler meinen, es sei günstig, sich heimlich doch ein paar Schillinge von zu Hause mitzunehmen! Es gab ja keine Möglichkeit, das Geld auszugeben. Offiziell jedenfalls nicht. Man konnte einen Zettel schreiben: ›Ich habe vom Pater Rektor drei Schilling für Butter bekommen.‹ Dann hat man dafür ein Stück Butter gekriegt. Oder Marmelade. Vier Schilling. Butter und Marmelade war bei der Heimverköstigung nämlich nicht dabei. Die mußte man von zu Hause mitbringen. Oder eben kaufen. Bei der Heimleitung. Dann hat einem der Rektor ein Stück Butter gegeben oder ein Glas Marmelade und den Zettel am Monatsende zur Rechnung gelegt.

›Was machen wir denn da‹, sagte Edwin Tiefentaler.

Der Erstkläßler hatte einen geschorenen Kopf, er war ein recht großer Kerl, aber doch ein ganzes Stück kleiner als Edwin Tiefentaler, er hob die Schultern, immer wieder: ›Ich weiß es nicht‹, sagte er. ›Ich weiß es doch nicht ... Ich weiß es doch nicht ...‹

›Wir sollen euer Urteil über das Flötenspiel des Herrn Pater Präfekt anschauen, und ihr wollt uns dafür nicht bezahlen?‹

Der Erstkläßler schaute von einem zum anderen und zum Schluß hat er den Zweitkläßler angeschaut, aber der hat ihm auch nicht helfen können. Und er hat ihm sicher auch nicht helfen wollen.

›Dann ist es am besten‹, stammelte der Erstkläßler, ›dann ist es am besten, wenn ihr unser Urteil über das Flötenspiel des Herrn Pater Präfekt gar nicht anschaut ...‹

›Ja‹, sagte Edwin Tiefentaler, ›jetzt haben wir aber schon unsere ganze Freizeit geopfert. Das hättest du uns früher sagen sollen.‹

›Aber das habe ich doch nicht gewußt.‹

›Unwissenheit schützt vor Strafe nicht‹, sagte Edwin Tiefentaler. Das war der Höhepunkt. Daß dieser Satz kommen wird, das haben wir ganz genau gewußt. Wir sind am Boden gelegen vor Lachen.

›Wir machen euch einen Vorschlag‹, redete Edwin Tiefentaler weiter. ›Ihr arbeitet für uns. Ihr putzt uns die Schuhe, macht unsere Betten, wascht unser Geschirr. Was hältst du davon?‹

Der Erstkläßler nickte. Was hätte er anderes tun sollen.

Dann sind gerade noch fünf Minuten übriggeblieben bis zum Beginn des zweiten Studiums. Wir haben die Zettel mit den Flötenurteilen durchgelesen – war nichts Besonderes – und die beiden nach unten geschickt ... in den Studiersaal ...«

»Und das haben sie sich gefallen lassen?«

»Was hätten sie tun sollen?«

»Euch bei der Heimleitung melden, zum Beispiel.«

»Dann hätten wir vielleicht einen Anschluß vom Rektor gekriegt. Aber den Ratschern wär es schlecht ergangen.«

»Sie hätten sich an die Schüler der höheren Klassen wenden können. Die werden wohl vernünftiger gewesen

sein.«

»Die haben ja dasselbe gemacht, als sie in der dritten Klasse waren. Diese Vorvorprüfungen hatten Tradition wie die Vorprüfungen und die Prüfungen.«

»Das war also die Vorvorprüfung. Und die Vorprüfung?«

»Ja. Der Furz ... Wir standen also alle im Schlafsaal neben unseren Betten und hörten zu, wie der Präfekt auf der Querflöte spielte. Eines war klar: Unser Urteil war das beste, das je über das Flötenspiel des Präfekten abgegeben worden war. Das hat uns übermütig gemacht. Mit diesem Urteil in Manfred Fritschs Brusttasche konnten wir uns einen Furz vom Ferdi Turner leisten. Außerdem war gar nicht klar, wie der Präfekt auf einen Furz reagieren würde. Es hätte genausogut sein können, daß er sich nach dem Furzer erkundigt, daß er ihn herausholt und bittet, vor dem ganzen Schlafsaal noch einmal zu furzen. Es hatte nicht lange zuvor einen wunderbaren Sonntagnachmittag gegeben, an dem wir zwei Stunden lang mit dem Präfekten über das Scheißen geredet hatten. Da hat der Präfekt ausführlichst von seinem Morgenschiß berichtet, wie sich die Wurst in der Kloschale gekringelt habe, wie der Anfang der Wurst körnig und stumpf und das Ende sämig und spitz ausgesehen hätte. Da habe ich am nächsten Tag im Bauch einen Muskelkater gehabt vor lauter Lachen. Ja, es hätte durchaus sein können, daß ihm ein Furz vom Ferdi Turner gefiel. In solchen Dingen war der Präfekt unberechenbar.

Wir stehen also neben unseren Betten und krampfen den Mund zusammen, damit wir nicht herausplatzen, und der

Präfekt spielt auf seiner Querflöte und wiegt dabei den Oberkörper hin und her und vor und zurück, und vor uns sind die Schüler der ersten und zweiten Klasse aufgereiht, die Hände an den Nähten der Schlafanzughosen, und ich weiß noch, ich schau genau im richtigen Augenblick zum Ferdi Turner hinüber und sehe, wie der die Augen verdreht und die Unterlippe zur Nase hinaufzieht, wie er die Beine spreizt und in den Knien wippt, wie sein Gesicht rot wird und wie er den Rücken hohl macht, und schon geht der Furz ab. Zuerst war er leise und im Ton noch ziemlich tief, dann wurde er lauter und höher, und zuletzt fiel er abrupt ab und endete schließlich in einem Flattern, das irgendwie feucht klang.

Der Präfekt unterbrach sein Spiel nur für einen kurzen Augenblick. Er warf einen Blick in den Saal, er hat niemand direkt angeschaut, einfach nur geradeaus, dann spielte er weiter. Ich sah, wie die Rücken der Erst- und Zweitkläßler zitterten. Weil sie das Lachen hinunterbissen. Laut gelacht hat niemand, auch von uns keiner.

Dann hat er aufgehört zu spielen, hat die Flöte auseinandergenommen und in den Koffer zurückgelegt und das Licht im Saal angeknipst. Er verschränkte die Hände im Rücken, schlug mit dem Handrücken der einen auf die Handfläche der anderen, ging zweimal über die ganze Breite des Schlafsaals und sagte endlich mit leiser Stimme: ›Prima!‹

Das hat geheißen, die erste Klasse solle über ihr Urteil nachdenken. Die Pimpfe – wir haben zu den Erstkläßlern

immer nur ›Pimpfe‹ gesagt – scharten sich um das Bett ihres Klassensprechers und murmelten, manche haben so laut gemurmelt, daß man es bis zu uns nach hinten gehört hat. Sie haben nur ›Murmel, murmel‹ gesagt und sonst nichts, es gab ja nichts zu beraten, ihr Klassensprecher hatte sein vorformuliertes Urteil in der Brusttasche seines Schlafanzugs.

Dann huschten sie alle wieder auf ihre Plätze, und der Präfekt sagte: ›Nun, ich höre?‹

Der Klassensprecher las das Urteil vom Zettel und kickte dabei immer wieder seinen Hals vor, wie es Hühner machen, wenn sie Körner picken. Ich kann mich nicht mehr genau erinnern, was er vorlas. – ›Wir hörten dem schönen Spiel unseres Herrn Pater Präfekt zu. Es hat uns gefallen. Besonders schön war, wenn er so schnell die Tonleiter hinaufspielte ...‹ – So ungefähr. Kann auch anders gewesen sein. Dann kam die zweite Klasse dran, der Präfekt sagte: ›Secunda!‹ und das weitere verlief gleich.

Zuletzt sagte er: ›Das Urteil der dritten Klasse habe ich ja bereits gehört‹, und löschte das Licht.«

»Er hat sich also euer Urteil gar nicht angehört?«

»Nein. Hat er nicht. Schade drum ...«

»Also keine Vorprüfung?«

»Nein. Am nächsten Morgen prüfte er die erste und zweite Klasse schon während des Frühstudiums. Latein. Normalerweise wurde erst am Nachmittag geprüft. Normalerweise jede Klasse eine ganze Stunde lang. Das Frühstudium dauerte von halb sieben bis sieben. In einer

halben Stunde zwei Klassen! Das waren flotte, leichte Prüfungen. Und alle kamen durch. Allen wurde erlaubt, mittags nach der Schule nach Hause zu fahren. Sie mußten nicht einmal zum Essen dableiben. Wer wolle, der könne direkt von der Schule zum Bahnhof gehen, sagte der Präfekt.

Er stand vorne am Pult, umringt von den Schülern der ersten und zweiten Klasse. Die Luft war voll Erleichterung. Du wirst denken, das sagt sich so. Aber glaub mir, im Heim hat es keiner besonders fein ausgebildeten Sensibilität bedurft, um zu spüren, was in der Luft lag. Wie das Wetter, wie den Föhn, wie den Schnee, so hat man die Laune riechen können. Da lachte der Präfekt vorne am Pult, zupfte den einen oder anderen Erstkläßler oder Zweitkläßler am Ohr, der Präfekt mit dem roten, gestutzten Bart, mit den roten, nach hinten gebürsteten Haaren, er ließ sich keine Tonsur schneiden und trug nie das Käppi, und er verwendete Rasierwasser, seine Kutte war immer tipptopp, er war keine Vierzig, wer weiß, was der für eine Geschichte hatte, warum der Kapuziner geworden war ... Nicht mein Problem ... Wie zwei Fußballmannschaften nach einem Freundschaftsspiel waren Präfekt und Prüflinge. Jetzt konnte man die Karten aufdecken.

›Ich bin froh, daß Sie mich nicht den ACI gefragt haben‹, sagte ein Zweitkläßler, ›da wär ich nämlich total blank gewesen ...‹

Und ein anderer sagte: ›Zum Glück habe ich den ACI gekriegt und nicht den Ablativus absolutus ...‹

Und der Präfekt lachte und zupfte am Ohr, einmal den einen, dann den anderen ...

Und ein dritter rief: ›Mir hat der Peter jedes Wort eingesagt! Haben Sie das nicht gemerkt?‹

Und wie nach der Pointe eines saftigen Witzes lachte der Präfekt heraus: ›Nein, ich hab's nicht gemerkt! Aber sag mir nicht, wie er's gemacht hat, sonst merk ich es beim nächsten Mal!‹

Zwanzigmäuliges Gelächter. Beim nächsten Mal! – Das nächste Mal, das liegt weit hinter der Zukunft, das kümmert nicht! Die Zukunft, das sind drei Tage zu Hause. Die Weihnachtsferien sind weit!

Zu unserer Klasse sagte er nichts. Wir saßen hinten in unseren Bänken und warteten, bis die Klingel schellte. Zum Gebet vor dem Frühstück. *Flehentliches Bitten zum Heiligen Geist* hieß das. Es war ein Stillgebet in der Kapelle. – ›Nützt mehr als eine ganze Messe‹, pflegte der Pater Spiritual zu sagen.

Das *Silentium* war nach den Prüfungen aufgehoben worden. Normalerweise durfte das erste Wort im Heim erst nach dem Mittagessen gesprochen werden. Wir saßen hinten in unseren Bänken und hielten den Mund. Wir waren nicht geprüft worden, also bestand für uns das *Silentium* weiter. Das brauchte uns nicht erst gesagt zu werden.

Dann, nach dem Frühstück, standen wir als einzige Klasse stramm und in Zweierreihen im Hausflur und warteten, daß uns der Präfekt für den Schulgang

verabschiedete. Für die anderen Klassen galt ausnahmsweise *Ruht!*. Wir waren nicht geprüft worden, für uns war das *Silentium* nicht aufgehoben worden, also bestand für uns das *Habt acht!* weiter. Auch das brauchte uns nicht erst gesagt werden.

Nun faßte sich unser Klassensprecher, Manfred Fritsch, doch ein Herz, und er fragte den Präfekten, was jetzt sei, wann wir zur Prüfung drankämen. Und ob überhaupt. Aber er bekam keine Antwort. Der Präfekt drehte sich um, ging über die Stiege hinauf, pfeifend, ließ uns einfach stehen. Der Rektor hat uns schließlich für den Schulgang verabschiedet. Und als wir mittags von der Schule zurückkamen, und sich die anderen bereit machten, auf den Zug zu gehen, hat der Präfekt wieder nichts gesagt.

Manfred Fritsch ging zum Rektor: ›Wir kennen uns nicht aus, wir glauben, der Herr Pater Präfekt hat uns vergessen ...‹

Das hat durchaus Chancen gehabt. Zum Rektor zu gehen. Sich dumm zu stellen. ›Ich glaube, der Präfekt hat uns vergessen ...‹ Ist vorgekommen, nicht nur einmal, daß der Rektor eine Anordnung des Präfekten aufgehoben hat. Man hat das auch steuern können. Indem man eine Anordnung des Präfekten mit einer Anordnung des Rektors koppelte und die beiden in Widerspruch zueinander brachte. – ›Der Präfekt hat gesagt, wir müssen in den Studiersaal, aber wir wollten gerade die Kapelle putzen ...‹ Zum Beispiel. Die Kapelle zu putzen war freiwillig, und der Rektor sah es nicht gern, wenn eine Anordnung des Präfekten einer von

ihm bestimmten Freiwilligkeit zuwiderlief. Da hat er dann schon sagen können: ›Nein, putzt ruhig die Kapelle, ich werde mit dem Pater Präfekt reden.‹ Man hat nur naiv genug auftreten müssen: ›Entschuldigung, Pater Rektor, wir kennen uns gar nicht mehr aus ...‹ Dann hat der Präfekt gar nichts machen können. Er trug ja auch einen Strick um den Bauch mit drei Knoten – Armut, Keuschheit und Gehorsam ...

Aber diesmal sagte der Rektor einfach nur: ›Ihr müßt eben warten.‹ Und er sagte es gar nicht freundlich. Er hatte wohl schon von Ferdi Turners Furz erfahren. Und er war in solchen Dingen berechenbar. Im Gegensatz zum Präfekten hätte man mit dem Rektor nie übers Scheißen reden können.

Wir warteten bis fünf. Unsere besten Lateiner, Manfred Fritsch, Alfred Lässer und Ferdi Turner, hatten ihre Koffer bereits gepackt, sie waren sicher, daß sie die Prüfung bestehen würden. Wenn überhaupt geprüft wurde. Ferdi Turner war wütend. Er machte uns Vorwürfe, behauptete, wir hätten ihn zu dem Furz getrieben, man hätte ihm Prügel versprochen, wenn er es nicht tut.

›Wer hat dir denn Prügel versprochen‹, fragte ich.

Er nickte mit dem Kopf, und die breiten Backenbeutel wackelten. Aber er sagte nicht wer, nur: ›Es ist versprochen worden!‹

›Dann sag halt wer, dann sag halt wer!‹ schrie ihn Edwin Tiefentaler an. ›Dann werden wir die Sache schon regeln!‹ Der Bürgermeistersohn: eine Sache regeln! Ich hätte mich

nicht getraut, so einen Begriff in den Mund zu nehmen. Ich hätte ihn zu Tode gedacht, schon lange, bevor er vom Kopf in den Mund gesunken wäre. Das Wort ›Regel‹ kannte ich vom *Mensch-ärgere-dich-nicht* her. Da gab es Regeln. Da wurde geregelt. Wenn zwei Kegelchen auf einem Feld stehen, muß eines raus ... Aber es war schon klar, was Edwin Tiefentaler mit ›die Sache regeln‹ meinte. Kleine Klassenprügel. Wenn möglich, vor den Augen des Präfekten ... – ›Da hat einer den Ferdi Turner zu einem Furz angestiftet! Furchtbare Sache! Sehen Sie her, Herr Pater Präfekt, wie wir die Sache regeln. Wir, die wir an Ihrem Flötenspiel den zarten Schmelz der Tremolos und den rauchigen Klang der Untertöne so sehr schätzen ...‹ Und dann: Klassenprügel ...«

»Du hast gesagt: *kleine Klassenprügel*. Gab es da verschiedene Heftigkeitsstufen, oder wie soll man sagen?«

»Nein, nein ... ›Kleine Klassenprügel‹, das habe ich jetzt so gesagt. Ich kann mich nicht erinnern, daß es dieses Wort gegeben hätte. Nein. Ich sag das nur, damit man unterscheidet. Nach der Sache mit Gebhard Malin hat man nicht mehr einfach von Klassenprügel sprechen können. Das war etwas anderes.«

»Was meinst du mit *kleine Klassenprügel*?«

»Das Normale. Einen herumschupfen. Arschtritt. Boxer. Fertig. Das hat dem Edwin Tiefentaler vorgeschwebt mit *die Sache regeln*. ›Sag uns, wer dir Prügel versprochen hat, und wir werden die Sache schon regeln!‹ Also, einer hätte herhalten sollen. Möglichst ein schwacher Lateiner.